

Predigt am 20.06.2017 im Hochschulgottesdienst der RUB

Hanna Roose

Liebe Hochschulgemeinde,

im heutigen Predigttext geht es um Menschen, die voll reinhauen, wenn andere den Schnecken hinterherhecheln. Diese Menschen nehmen kein Blatt vor den Mund, sie lassen es nicht gut sein. Sie sind unbequem – und genau deshalb geraten sie mit anderen in Konflikt. Der Predigttext erzählt davon, wie Menschen sich in Konflikte verstricken. Aber er bleibt dabei nicht stehen. Er nimmt uns mit auf einen Weg, der aus Sackgassen herausführt. Sehen wir genauer hin. In Johannes 3,22-26 heißt es:

„Danach kam Jesus mit seinen Jüngern in das Land Judäa und blieb dort eine Weile mit ihnen und taufte. Aber auch Johannes taufte in Änon, nahe bei Salim, denn es war da viel Wasser; und sie kamen und ließen sich taufen. Johannes war ja noch nicht ins Gefängnis geworfen.

Da erhob sich ein Streit zwischen den Jüngern des Johannes und einem Juden über die Reinigung. Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Rabbi, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft, und alle kommen zu ihm.“

Die Erzählung beginnt ganz unaufgeregt, von einem Konflikt ist zunächst nichts zu spüren: Jesus ist bei seinen Jüngern und tauft. Aber schon im nächsten Vers deutet sich an, dass diese Taufstätigkeit das Potenzial zum Konflikt in sich trägt: „Aber auch Johannes taufte.“ Das „aber“ klingt nach Konkurrenz. Offenbar ist es nicht so, dass Jesus und Johannes gemeinsam an einem Strang ziehen und sich nur die Taufgebiete geographisch aufgeteilt haben: der eine in Judäa, der andere in Änon bei Salim, dort, wo es „viel Wasser“ gibt. Nein, trotz dieser geographischen Aufteilung scheinen sich beide in die Quere zu kommen. Dabei wird Johannes explizit Erfolg bescheinigt: „Sie kamen und ließen sich taufen.“ Was also hat es auf sich mit dieser Konkurrenz, mit dieser Spannung, die sich in dem „aber“ ausdrückt?

Wir brauchen an dieser Stelle etwas Geduld. Denn der Predigttext schwenkt zunächst auf zwei andere Konflikte.

Der erste dieser Konflikte betrifft Johannes den Täufer und den Machthaber Herodes Antipas. Wir erfahren, dass der Täufer ins Gefängnis geworfen werden wird. Er erregt politischen Anstoß. Johannes, ein unbequemer Querdenker, einer, der den Mund nicht hält, einer, der den Machthabern gefährlich werden könnte. Und die einzige Antwort, die die politischen Machthaber darauf finden, lautet: „Wegsperrten!“, „Mundtot machen!“.

Der zweite dieser Konflikte mutet rätselhaft an: Unvermittelt ist von einem Juden die Rede, der sich mit den Johannesjüngern über die Reinigung streitet. Welcher Jude? Was hat die Frage der Reinigung hier zu suchen? Worum genau ging es bei diesem Streit überhaupt? Konflikte bleiben oft rätselhaft. Für Außenstehende sind sie nicht selten kaum nachvollziehbar: Warum ist das jetzt so wichtig? Könnt ihr euch nicht einfach vertragen? Streiten ist unbequem, auch für Dritte. Es zerstört jede Wohlfühl-Atmosphäre. Es erfordert Geduld.

Jetzt kehrt der Predigttext endlich zu dem Konflikt zurück, der sich zu Beginn andeutete: Die Johannesjünger treten auf. Sie gehen zu ihrem Rabbi und beschwerten sich über Jesus: Er tauft, und „alle“ – so beklagen sich die Jünger – kommen zu ihm. Das ist eine Steigerung gegenüber der Taufe des Johannes, zu der nicht alle, wohl aber einige kommen. Damit ist auch klar, dass die Johannesjünger übertreiben: Nicht alle gehen zu Jesus. Die Wahrnehmung der Jünger ist aber eine andere. Die rhetorischen Superlative des Streitens brechen sich Bahn: „alle, immer, nie“. Die Jünger ärgern sich über Jesus und sie sorgen sich um ihren Rabbi: Merkst du nicht, dass er dir das Wasser abgräbt? Unternimm etwas!

Aber was? Wie damit umgehen, dass ein anderer mehr Erfolg hat? Wegsperrern? Mundtot machen? Nach dem Motto: In Konkurrenzsituationen geht es eben nicht ohne Ellenbogen.

Die Johannesjünger kämpfen ja nicht für sich selbst. Sie setzen sich für ihren Rabbi ein. Sie glauben an ihn, an seine Sache, an seine Taufe. Und sie sind beunruhigt. Weil sie meinen, selber nichts tun zu können, stacheln sie Johannes den Täufer an. Wie sich einsetzen für das, was einem wichtig ist, für den, der einem wichtig ist? Parteilichkeit führt zu *Abgrenzung*, und leicht weiter zu *Abwertung*. Farbe bekennen heißt eben nicht nur: Genau so! sondern beinhaltet auch ein: Und nicht so!

Die Johannesjünger eifern, sie ereifern sich, sie sind ärgerlich, engagiert, besorgt. Sie nehmen Johannes den Täufer in die Pflicht. Er darf sich nicht länger raushalten, er darf nicht wegsehen. Sie versperren ihm diesen oft bequemen Weg.

Nun lässt der biblische Erzähler den Täufer zu Wort kommen.

„Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: Ich bin nicht der Christus, sondern ich bin vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und ihm zuhört, freut sich

sehr über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

Das ist wohl kaum die Reaktion, die seine Jünger sich erhofft haben. Johannes ereifert sich nicht. Er strahlt eine tiefe Gelassenheit und Souveränität aus. Er begibt sich nicht in das Klein-Klein von Konkurrenzdenken und Neid. Die Antwort von Johannes dem Täufer wirft ein ganz anderes Licht auf die Szene: „Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.“ Ist das überhaupt eine Antwort? Zumindest keine direkte. Johannes der Täufer deutet die Situation um: Es geht nicht um Konkurrenz, es geht nicht darum, dass ich mich Jesus gegenüber abgrenze und behaupte. Das stünde auch gar nicht in meiner Macht.

An die Stelle der Konkurrenz zu Jesus setzt der Täufer das Zeugnis von Jesus Christus. Als Zeuge, nicht als Konkurrent, ordnet sich der Täufer Jesus Christus unter. Seinen Jüngern nimmt er damit den Wind aus den Fahnen, er nimmt ihnen aber auch den Grund zur Sorge: Wenn sie sich für den Täufer einsetzen, stehen sie schon auf der Seite Jesu Christi. Die eigene Zurücknahme ist keine Niederlage, sondern sie dient dazu, Christus in dieser Welt Raum zu geben.

Das ist Grund zur Freude. Diese Freude veranschaulicht der Evangelist mit dem Bild von Braut, Bräutigam und Brautführer. Jesus Christus als

Bräutigam „hat“ seine Braut, die Gemeinde der Getauften. Braut und Bräutigam gehören zusammen. Jesus Christus und seine Gemeinde gehören zusammen. Diese Zugehörigkeit wird in der Taufe sichtbar. Welche Rolle hat dabei nun Johannes der Täufer? Er fungiert als Brautführer. Er bringt die Braut zum Bräutigam. Er sorgt dafür, dass zusammen kommt, was zusammen gehört. Er freut sich über die Stimme des Bräutigams.

„Diese meine Freude ist nun erfüllt!“ kann Johannes ausrufen. Er verkündet Freude im Hier und Jetzt. Denn Braut und Bräutigam haben zueinander gefunden. Unmittelbar danach blickt er in die Zukunft: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

In dem Moment, wo Braut und Bräutigam zueinander gefunden haben, wird der Brautführer überflüssig. Johannes der Täufer kann abtreten, er kann abnehmen, während der Bräutigam wächst. Das passiert nicht plötzlich, nicht mit einem abrupten „Ich habe fertig!“. Das Abnehmen geht bei Johannes dem Täufer nicht mit Enttäuschung, Wut und Verzweiflung einher. Er muss abnehmen – nicht weil er versagt hätte, sondern weil er seine Aufgabe erfolgreich zu Ende gebracht hat. Diese Aufgabe war keine geringe. Sie betrifft ein Geschehen kosmischen Ausmaßes. So wie ein himmlisches Gestirn auf- und untergeht, wächst

und zunimmt, verschiebt sich das Gefüge zwischen dem Zeugen und dem Bezeugten.

Wie verhält sich die Freude, von der Johannes spricht, zu seinem Abnehmen? Nimmt mit seinem allmählichen Abtreten als Zeuge und Brautführer auch seine Freude ab? Weil er nicht mehr gebraucht wird? Weil er jetzt auf dem Abstellgleis gelandet ist?

Matthias Grünewald hat den Prozess des Wachsens und Abnehmens bis auf die Passion ausgedehnt. Der Isenheimer Altar zeigt Johannes den Täufer unter dem Kreuz. Er ist überproportional groß dargestellt. Sein überlanger Zeigefinger ist auf Jesus am Kreuz gerichtet. Dazu heißt es: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

Dieser Jesus, auf den Johannes zeigt, ist furchtbar zugerichtet. Er war im Konflikt mit den römischen Autoritäten unterlegen. Seine Haut ist von Geißelhieben zerrissen. Sein Zeugnis, sein Eifer, seine Unbequemlichkeit – sie haben ihn viel gekostet. Das Altarbild zeigt ihn auf dem Tiefpunkt seines Weges.

Diese Haut des Gekreuzigten, die sichtbare Spuren der Niederlage trägt, sagt den Betrachtenden: „Ich stecke in eurer Haut.“ – auch und gerade, wenn ihr „ganz unten“ seid und euch ganz klein fühlt, als Verlierer, als Unterlegene in Konkurrenzkämpfen.

Johannes der Täufer bezeugt, dass es damit nicht zu Ende ist. Jesus muss – und er wird – wachsen; er, der in unserer Haut steckt. Es geht also nicht nur darum, sich selbst zurückzunehmen, um Jesus Christus mehr Raum zu geben. Es geht auch darum, *mit* Jesus Christus zu wachsen. Jesus Christus ist für uns gestorben, wir leben mit ihm.

Die Freude, von der Johannes der Täufer spricht, ist und bleibt erfüllt. Sie schwindet nicht mit der abnehmenden Bedeutung von Johannes dem Täufer. Sie gründet in der bleibenden Gemeinschaft von Jesus Christus und seiner Gemeinde.

Das wird Konkurrenzdenken und Ressourcenknappheit nicht plötzlich zum Verschwinden bringen. Es stiftet aber Gelassenheit, es macht Konkurrenz fruchtbar.

Je mehr Jesus in uns Raum einnimmt,  
desto weniger nehmen wir uns selber wichtig,  
desto eher lassen wir los, lassen wir andere frei.

Ich muss mich nicht selber überall reinhängen.

Die Welt geht nicht unter, wenn es nicht nach meinen Vorstellungen geht.

Je mehr Jesus in uns Raum einnimmt,  
desto weniger vergeuden wir unsere Kraft auf Nebenschauplätzen,  
desto überzeugender streiten wir für das, was uns von Jesus Christus  
her wichtig geworden ist.

Ich hänge mich dort rein, wo es mir oder anderen an den Kragen geht.

Die Welt geht nicht unter, denn:

„Diese meine Freude ist nun erfüllt.“

Amen